

die Stuttgarter Kollegen der Provinz gegenüber weit im Vorteil sind, denn Herr Cramer sagt ganz richtig, daß die fortgesetzt sich steigernden Spejen aller Art den Provinzsortimenter nachgerade fast erdrücken, während sie für Stuttgart ganz in Wegfall kommen. Wenn nun weiter angeführt wird, daß auch große Firmen des Provinzsortiments gegen den Steuerzuschlag gestimmt haben, so kann es sich da nur um die Tübinger Kollegen handeln; Tübingen aber nimmt als Universitätsstadt eine Ausnahmestellung ein und gehört deshalb nicht zu den Provinzstädten in unserem Sinne. Sämtliche Provinzkollegen haben sich dahin ausgesprochen, den Steuerzuschlag unter allen Umständen einzuführen, wenn alle Sortimenter, also auch die Stuttgarter, mitmachen. Nur daß letzteres nicht der Fall war, hat die ganze Sache zum Scheitern gebracht. Daß aber die Zustände im jetzigen Stadium immer verwickelter werden, beweist fast jede neue Börsenblatt-Nummer. Der eine Verleger schlägt nur auf den Nettopreis auf und erlaubt dem Sortimenter einen entsprechenden Zuschlag zu machen, ein anderer begnügt sich, den Zuschlag auf den Nettopreis bekannt zu geben, was dann mit dem Verkaufspreis wird, scheint ihm egal zu sein. Die ganze Lage ist so verworren, daß sich kein Mensch mehr auskennt.

Ich möchte nun doch die Frage aufwerfen: wie verhalten sich in diesen eben angezogenen Fällen, die täglich vorkommen, diejenigen Sortimenter, die gegen den allgemeinen Steuerzuschlag sind? Auf keinen Fall kann hier von einem gleichmäßigen Ladenpreis gesprochen werden, denn die Aufschläge werden ganz verschieden ausfallen. Ich habe gehört, die Stuttgarter Gegner des Steuerzuschlages hätten angeführt, sie erhöhen auf die Zeitschriften solche hohe Bestellgelder und berechneten für direkt zu bestellende Bücher solche Besorgungsgelühren, daß sie auch ohne den Steuerzuschlag auf ihre Kosten kämen. Genau betrachtet ist das ein Steuerzuschlag, zu dem man sich nur nicht offen bekennt; ob es richtig ist, einem dritten Kunden das mehr zu berechnen, was man am ersten und zweiten Kunden zu wenig verdient, mag sich jeder selbst beantworten. Mir wird immer klarer, daß der in Leipzig gefaßte Beschluß, einen Steuerzuschlag zu empfehlen, der einzig richtige Weg war, der jedenfalls das Prinzip des festen Ladenpreises gewahrt hätte, auch wenn der Zuschlag eine Reihe von Jahren hätte in Kraft bleiben oder durch die Not der Zeit noch weiter hätte erhöht werden müssen. Daß es gerade der Stuttgarter Verlag ist, der die Sache zu hintertreiben sucht, bedaure ich aufs höchste. Allerdings haben nur die Württemberger Sortimenter darunter zu leiden, denn der gegen die Gilde geführte Schlag ist auf uns Württemberger abgeprallt, wir haben diese Suppe auszulöffeln und sind die allein Geschädigten. Ich bedaure aber ebenso sehr, sehen und hören zu müssen, daß Kollegen, die i. B. in Leipzig an dem Zustandekommen des einstimmig gefaßten Beschlusses, einen Steuerzuschlag zu empfehlen, mitgewirkt haben, nunmehr ihre Aufgabe darin sehen, diesen Beschluß in ihrem Kreisverein zu bekämpfen und dessen Durchführung durch die Androhung direkter Viefierung an das Publikum unmöglich zu machen.

Kirchheim u. Teck, 1. Dezbr. 1917.

Richard Haag.

### Urlaub und Ostermesse 1918.

Zunächst meine Leidensgeschichte. Im Januar d. J. rückte ich zum zweiten Male ins Feld. Wie 1914 so mußte ich auch diesmal meiner Frau und jüngeren weiblichen Kräften das Geschäft zurücklassen. Sie konnten das Geschäft offen halten und weiterführen, d. h. den Verkauf, Bestellungen, Werbearbeit usw. erledigen, während ich vom Felde aus die Reinigkeitsbestellungen machte. Nur die Osterarbeiten konnte ich meiner Frau nicht zumuten, zunächst wegen Unkenntnis dieser Arbeiten, dann auch wegen Zeitmangels und Rücksicht auf ihren Gesundheitszustand. Ich teilte dies dem Kreisverein und dem Börsenverein mit, worauf meine Firma mit in die Liste derjenigen Buchhandlungen aufgenommen wurde, deren Inhaber im Felde stehen und die vorläufig nicht abrechnen können. Die Liste wurde Ende März d. J. herausgegeben und direkt verfaßt und hatte den Zweck, für die aufgezählten Firmen Schutz und Rücksichtnahme von den Verlegern zu erhalten. Gleichzeitig schilderte ich meine Verhältnisse in einem Inserat im Börsenblatt. Trotz alledem gingen Mahnungen über Mahnungen ein, weshalb ich mein Inserat im Juli d. J. wiederholte mit der Bitte an die Verleger, sich mit meiner Abrechnung bis zu meinem Urlaub im Herbst gedulden zu wollen. In gleichem Sinne schrieb ich vom Felde aus ca. 100 Bettelbriefe an die Verleger. Es war nun einmal so, ich mußte meine Pflicht als Vaterlandsverteidiger in Galizien erfüllen und konnte es nicht den Verlegern gegenüber tun. Nun kam der schöne Urlaub im Oktober! Die Freude, Frau und Kind wiederzusehen, war groß, doch konnte und

durfte sie nicht vorherrschen, da eben in erster Linie die Verleger berücksichtigt werden mußten. Schon am 2. Urlaubstage setzte ich mich an den wohlgeordneten Stoß mit Abrechnungszetteln, Mahnbrieffen, Aufforderungen des Herrn Justizrats Hillebrandt usw. Was fand ich da alles: Einige wenige Verleger versprachen, bis zu meinem Urlaub warten zu wollen, viele schrieben grob, einige wenige hatten den ganzen Transport 1918 als Disponenden für 1917 vorgetragen, viele erklärten, nicht eher wieder zu liefern, als bis 1918 abgerechnet wäre; wenige haben scheinbar ihre Geduld stillschweigend bekundet, viele hatten schon ihre Forderungen beim Verlegerverein eingeklagt. Von vornherein war mir beim Studieren dieser Schriftstücke klar, daß es mir trotz Hintanstellung jeglicher Familienrücksichten im Urlaub und auch dann, wenn ich Tag und Nacht gearbeitet hätte, nicht möglich gewesen wäre, alle 400 Verlegerkonten zu regeln. So suchte ich denn die Hauptdränger heraus, es waren ca. 100 Firmen, und merkwürdigerweise die größten Verlagshäuser. Kaum war ich mit der Abrechnung dieser Firmen fertig, da war auch schon der letzte Urlaubstag da, und ab ging's wieder nach Galizien über Einsamkeit. Viele für die Fortführung des Geschäfts sehr wichtige Arbeiten hatten liegen bleiben müssen. Jetzt sitze ich wieder in meinem Unterstand und denke über Buchhändler-Kollegialität im Kriege nach, die scheinbar auch im Kriege die Suche nach einem glatten Kontenabluß nicht besiegen kann. Kollegialität existiert, aber vereinzelt. Wie mir, so geht es sicher vielen anderen Kollegen auch. Es kann doch nicht so schwer sein für die Verleger, in dieser bitter schweren Zeit Rücksicht zu nehmen wenigstens auf solche wenigen Fälle. Ich kann nicht annehmen, daß die so dringlichen Mahnungen der Verleger von der Angst getrieben werden, vielleicht des ihnen zustehenden Saldos verlustig zu gehen. Nein, das ist nicht der Grund. Der Hauptgrund ist der, und der ist in jedem Briefe zu lesen: »damit wir nun endlich Ihr Konto glatt abschließen können«. (Vorgang: Der alte Herr Buchhalter blättert an einem friedlichen Nachmittag die Konten durch, da findet er meine Firma. »Wieder so einer, Fräulein, schreiben Sie bitte.« Der Chef oder Prokurist unterschreibt. Keiner weiß, daß ich in der erwähnten Liste stehe, daß ich zweimal inserierte, daß ich vom Schützengraben aus um Geduld bis zum Herbst bettelte, nein, ich soll eben das Konto glatt machen. Lieber Verleger und lieber Hindenburg, wie soll ich das machen!?) Wie kleinlich und wie genau in dieser großen Zeit, wo jeder — auch viele unserer Sortimenter — die einschneidendsten Fragen zurückstellen muß, weil er eben in Feldgrau steckt! Wie sieht es denn z. B. mit den Kundenkonten des Sortiments aus? Da bezahlt der nicht, der andere ist gefallen, der Dritte ist noch im Felde, der Vierte ist in Gefangenschaft. Was will man machen? Man muß eben warten, und will man das nicht, dann kann man doch nicht mahnen und schreiben, weil man eben auch im Felde ist. Wie lange soll denn der Krieg noch dauern, um zu lernen, da Rücksicht zu üben, wo sie angebracht ist?

Oben sagte ich, daß ich in meinen Urlaubstagen mit ca. 100 Verlegern abgerechnet habe, die anderen sollen nun mit der Abrechnung 1917 zusammen Ostern 1918 drankommen, also 2 Jahre auf einmal, und diese 100 größten Firmen und Dränger auch wieder. Da steigt eine große Angst in mir auf, wie soll das gemacht werden, wenn noch kein Friede ist und wenn ich zu dieser Zeit nicht wieder einen Urlaub erhalte? Die großen Schwierigkeiten werden sich bei mir und anderen nicht nur in der Arbeitshäufung, sondern auch in der Verschiebung des Finanzbildes zeigen. Schon jetzt müßte von dem Börsenverein oder dem Deutschen Verlegerverein ein Gesuch an die Kriegsministerien gerichtet werden, diejenigen selbständigen Buchhändler, die sich in meiner Lage befinden, mindestens für den ganzen Monat März 1918 zu beurlauben, ob feld- oder garnisondienstfähig. Da nicht allzuvielen Kollegen dabei in Frage kommen werden und die Landesverteidigung auch ohne diese für 4 Wochen weitergehen wird, ist anzunehmen, daß ein solches Gesuch genehmigt werden wird. Ist diese Genehmigung erfolgt, dann müßte der Börsenverein oder der Deutsche Verlegerverein die Adressen der in Frage kommenden Firmen einfordern, deren Verhältnisse prüfen und dann unter Berufung auf die kriegsministerielle Verfügung die Beurlaubung der betreffenden Sortimenter auf dem Wege über das Generalkommando bei den einzelnen Truppenteilen erwirken.

Möchten die rechten Wege gefunden werden und möchten alle, die dazu berufen sind, mithelfen, daß die schwierigen Zustände zur Ostermesse 1918 beseitigt werden können!

Im Felde, den 22. November 1917.

Franz Arenhold.